

REZENSION

Richard JASNOW, *A Late Period Hieratic Wisdom Text (P. Brooklyn 47.218.135)*. (Studies in Ancient Oriental Civilization 52), Chicago 1992; CVIII, 240 pp., 20 figures, 4 tables. Preis: DM 73.--.

(Besprochen von Günter BURKARD)

Über den P. Brooklyn 47.218.135 hatten erstmals G. POSENER und J. SAINT FARE GARNOT in dem Sammelband „Les sagesses du Proche-Orient Ancien“, Strasbourg 1963, berichtet. Posener plante ursprünglich die Publikation dieses Textes, gab diese Absicht später aber auf. Beinahe genau 30 Jahre nach der ersten Ankündigung liegt der Text nunmehr endlich publiziert vor und füllt damit eine seit langem von allen, die sich mit der Gattung insbesondere der späten Lehren beschäftigen, schmerzlich empfundene Lücke. Die Wertung sei vorweggenommen: Dem Verfasser ist es hier in der Tat gelungen, eine Lücke zu schließen.

Das Buch gliedert sich in zehn Kapitel recht unterschiedlichen Umfangs, deren Einteilung rein formalen Kriterien folgt: Ch. 1: Introduction (3 S.); Ch. 2: Description and Discussion (38 S.); Ch. 3–8 enthalten Übersetzung und Kommentar der sechs Kolumnen des Textes, wobei jeweils ein Kapitel einer Kolumne entspricht. Ch. 9 befaßt sich mit den nicht zu plzierenden Fragmenten, Ch. 10 ist eine fortlaufende Übersetzung des Gesamttextes. Es folgt ein ausführliches „Glossary“, das ein Vokabular des Textes sowie – in sich untergliedert – Listen der grammatischen Elemente, der Verbformen und weiterer grammatikalischer Einzelphänomene enthält. Eine ausführliche Bibliographie, eine Liste der zitierten Texte und ein allgemeiner Index schließen den Textteil ab. Die Abbildungen umfassen ein Gesamt-Diagramm des Papyrus sowie Fotografien der einzelnen Kolumnen und die – diesen jeweils gegenüberstehende – hieroglyphische Transkription.

Der P. Brooklyn 47.218.135 gehört zu einem Konvolut von Papyri, die die Familie Wilbour 1947 dem Brooklyn Museum schenkte, darunter so bekannte Texte wie der „Papyrus magique illustré“ P. Brooklyn 47.218.156 oder der Saitische Orakelpapyrus P. 47.218.3. Der hier vorliegende Text gehört zu den schlechter erhaltenen Exemplaren des Corpus. Er umfaßt heute sechs beschädigte Kolumnen und zahlreiche Fragmente.

Der inhaltlichen Bearbeitung ging eine intensive – und erfolgreiche – restauratorische Bearbeitung des Papyrus durch den Verfasser voraus, in deren Rahmen es ihm gelang, eine größere Zahl von Fragmenten zueinander und in den Text einzuordnen. Die erhaltene Länge beträgt 132 cm, der Schriftspiegel der einzelnen Kolumnen schwankt zwischen 17,5 und 20 cm Höhe und 19,5 – 25 cm Breite. Die detaillierte paläographische Untersuchung, die sich in

den vier Tafeln widerspiegelt, führte den Verfasser zu einem zeitlichen Ansatz der Handschrift etwa ins 4. Jh.v.Chr. Es folgt eine ausführliche Zusammenstellung der spezifischen Orthographie, der verwendeten Grammatik-Elemente, des Vokabulars (insbes. in Bezug zum Demotischen) und eine Aufzählung der – wenigen – Schreibfehler. Vermißt wird hier eine Gesamtwertung des grammatikalisch/lexikalischen Befundes.

Inhaltlich behandelt der Text viele der traditionellen Themen der Gattung, wie „Diener und Herr“, „Göttlichkeit“, „Königtum“, „Familie“, „Berufe“, „Erziehung“, „Reden und Schweigen“ u.a.m. Eine herausragende Stellung nimmt das erstgenannte Thema ein. Zu Recht betont der Verfasser, daß der Text insgesamt einzigartig ist, d.h. daß zwar einerseits die traditionellen Themen behandelt werden, sich andererseits aber die Suche nach eindeutigen Parallelen aus anderen Texten als erfolglos erwies.

Der erhaltene Text läßt sich in 6 Abschnitte unterschiedlicher Länge einteilen:

1. Narrativer Teil (1,1–2,8)
2. Paeon (besser: Eulogie) auf den Pharao (2,8–14)
3. Lehrhafter Text (2,14–3,17)
4. Narrativer Teil, Re und Thot betreffend (3,17–21)
5. Lehrhafter Text (4,1–5,18)
6. Didaktischer Text über die Landwirtschaft (6,1–18).

Der *plot* des narrativen Teils ist wegen der Lücken nicht zu rekonstruieren. Es scheint sich hier nicht um eine einfache Rahmenerzählung im Stil etwa des Anchsheschonqi zu handeln. U.a. wird (col. 1,14) der Pharao Apries genannt, und damit ist gleichzeitig ein *terminus a quo* für die Abfassungszeit gegeben (S. 7). In col. 2 wird ein Heiligtum in einem fernen Land beschrieben. Das mehrfach im Text begegnende *hnm.t* „Quelle, Brunnen“ deutet laut Verfasser (S. 30) möglicherweise darauf hin, daß dieses ferne Land die Oase Siwa ist (siehe auch weiter unten).

Verfasser bejaht „with a cautious affirmation“ (S. 29) die Kohärenz des Textes. Insgesamt sind die verschiedenen Abschnitte jedoch neben allen Verbindungen untereinander auch recht heterogen, so daß die Möglichkeit offenbleibt, daß der Verfasser des Textes verschiedene Kompositionen benutzte, die er dann freilich sehr überlegt und mit dem Ziel der Herstellung eines zusammenhängenden Textes verarbeitete. Insgesamt bildet er jedenfalls eine strukturelle Einheit.

Die lehrhaften Abschnitte sind thematisch kohärent und nicht so sprunghaft gestaltet wie etwa bei Anchsheschonqi. Formal sind häufig Verspaare zu beobachten; weitere stilistische Figuren sind etwa *parallelismus membrorum* oder Wortspiele. Sprichwortartige Sätze sind ebenfalls öfter zu beobachten. Auch die klassische Form von Lehrsprüchen mit Situationsschilderung und folgender imperativisch formulierter Maxime ist gelegentlich zu

beobachten. Stellenweise findet sich andererseits auch der monostichische Stil demotischer Weisheitstexte. Ein Vergleich mit den übrigen hieratischen und demotischen Weisheitstexten ergibt, daß der vorliegende Text in deren Tradition steht. Der Abschnitt über die Landwirtschaft weist spürbare Bezüge zur Lehre des Ancheschschonqi auf, so daß letztere in dieser Hinsicht nicht mehr so einzigartig ist. Einen direkten Bezug zum hesiodeischen „Werke und Tage“ lehnt der Verfasser hingegen ab (S. 38). Die traditionelle Frömmigkeit spielt nicht mehr die gleiche Rolle wie etwa im Ani oder im Amenemope. Auch der Schreiberberuf findet im Vergleich zu anderen Texten weniger Beachtung. Stilistisch steht der Text näher an den älteren Texten als an der demotischen Weisheitsliteratur. Auch formal ist diese Tendenz zu beobachten, etwa daran, daß der Schreiber nicht mit jeder Aussage eine neue Zeile beginnt.

Der Brooklyn-Papyrus ist eine der wenigen originalen Kompositionen aus der Zeit zwischen dem NR und der Ptolemäerzeit. Der Verfasser setzt die Abfassungszeit in etwa gleich mit der Handschrift, d.h. mit der 30. Dynastie, ohne jedoch einen Ansatz in die Saitenzeit (u.U. mit noch älteren Teilen) gänzlich auszuschließen. Zur Erwähnung des Apries s.o. Die Verwendung von Monostichen ist nach Meinung des Verfassers zumindest für diesen Text nicht auf ausländischen (= griechischen) Einfluß zurückzuführen (S. 41f.). Insgesamt bewertet er den Text als „transitional work“, das Elemente der hieratischen wie der demotischen Weisheitsliteratur aufweist. Er bezweifelt die Bewertung LICHTHEIMS, daß dieser Text in keiner Weise ein Vorläufer der demotischen Weisheitstexte sei. Seines Erachtens stehen die demotischen Texte fest in der ägyptischen Tradition; ihre Unterschiede zu den früheren Texten sind demnach nicht mit fremdem Einfluß zu erklären – insgesamt eine sehr bedenkenswerte und einleuchtende Deutung.

Der Hauptteil des Buches (Ch. 3–8) überzeugt durchgehend mit sehr sorgfältigen Transkriptionen und Übersetzungen sowie mit ebensolchen und detaillierten Kommentaren. Die Übersetzungen werden, soweit sie problematisch sind – und das ist in diesem schwierigen Text naturgemäß häufig der Fall – ausführlich erörtert, auch hinsichtlich anderer Möglichkeiten der Interpretation. Einige wenige Anmerkungen können hier genügen (eine vollständige deutsche Übersetzung mit einigen Verbesserungsvorschlägen gegenüber der vorliegenden *editio princeps* hat inzwischen QUACK in: *WdO* 24, 1993, 10–19 vorgelegt).

Die Gleichsetzung der beschriebenen Region mit Siwa bezeichnet der Verfasser selbst als „somewhat daring, but by no means implausible“ (S. 49, n. E), eine Bewertung, der in jeder Hinsicht zuzustimmen ist: Die ausführlich erörterten Indizien belegen in der Tat die Plausibilität dieser Annahme.

Die Ergänzung in col. 3, Z. 2 zu *mqh* „betrübt sein“ ist spekulativ, zumal die eigentliche hieroglyphisch/hieratische Schreibung von *mkh3* „vernachlässigen“ aufgrund des anderen k-

Lautes nicht in Frage kommt. Das Gleiche gilt a.a.O. Z. 10 (letztere Stelle ergänzt QUACK a.a.O. 13, Anm. 44 zu *mkmk* „denken an“).

Gelegentlich entsteht der Eindruck einer zu großen Detailverliebtheit oder auch Zitierbesessenheit. Dies gilt nicht zuletzt für die Abundanz, mit der auf das Wb verwiesen wird. Daß etwa *w3sm* eine Schreibung für *w3sj* ist (S. 76 n. C), kann beim Leser als Wissen vorausgesetzt werden; auch das Wb-Zitat für *sdd* „sprechen“ (a.a.O. n. J) ist überflüssig. Diese beiden Beispiele stehen für viele andere.

Der Kommentar ist *passim* ein Fundus an Parallelen bzw. verwandten Aussagen. Vgl. etwa die Zitate zum Thema „Hund“ S. 80 n. M oder S. 86 n. X die Parallelen aus Ekklesiastes. S. 82 n. O wäre auch auf Ptahhotep 325 zu verweisen: *jr jqr=k grg=k pr=k*.

Natürlich können bei einem teilweise zerstörten und häufig schwer verständlichen Text nicht alle fraglichen Stellen geklärt werden und können nicht alle Vorschläge des Verfassers als die einzig möglichen bzw. plausiblen gelten. Ein Beispiel mag dies illustrieren:

Die Passage col. 6, Z. 16–17, die vom verarmten Bauern handelt, gehört zu den vielen schwierigen Stellen dieses Textes. Verfasser übersetzt S. 114: „(He is) a man who draws water from a well, his vase being as a sieve, a farmer from year to year. He does not have [a hand]ful of barley.“ S.a. die Anmerkungen AA und BB S. 126f, u.a. mit der überzeugenden Deutung von *rnp.t sp-2* als „von Jahr zu Jahr“, mit Verweis auf den Terminus *m rnp.t n rnp.t*, der sicher diese Bedeutung hat. Die gesamte Passage ist m.E. sinnvoller in zwei Couplets aufzuteilen: „Er ist einer, der das Wasser von einem Brunnen holt, wobei sein Gefäß ein Sieb ist. Ein Bauer von Jahr zu Jahr (d.i. sicher: „der nur von der Hand in den Mund leben kann“), der hat keine Handvoll Gerste.“ (Ganz anders noch QUACK a.a.O. 19: „Ein Mann, der Wasser vom Brunnen schöpft, indem sein Krug ein Sieb ist, ist ein Feldbesteller für nur ein Jahr. Er hat keinen Spelt.“)

Dieses Beispiel steht, wie gesagt, für die Schwierigkeiten der Interpretation und ist in keiner Weise Kritik an der Arbeit selbst. Insgesamt bestätigt sich dort jedenfalls immer wieder die große Sorgfalt, die den Verfasser bei der Erörterung solcher Stellen auszeichnet.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß hier ein Werk vorliegt, das sich mit diesem Text akribisch, detailliert, sorgfältig abwägend und deswegen auch erfolgreich auseinandersetzt. Selbstverständlich bleibt bei einem so schwierigen Text noch eine Reihe von Fragen offen, doch stellt die Auseinandersetzung des Verfassers mit ihm zum einen ganz sicher die Summe des derzeit Erreichbaren dar und ist zum anderen die unabdingbare Voraussetzung für jede weitere Beschäftigung mit dieser Lehre. Ein solches Erstlingswerk läßt auf weitere substantielle Publikationen hoffen.